

7. Sekundärliteratur

Rundschau über die Geschichte der dänisch-sächsischen evangelisch-lutherischen Mission unter den Tamulen. Von Ziegenbalg bis auf die Gegenwart.

Rautenberg, Franz Otto Adolf

Leipzig, 1888

2. Die Stätten und Formen des Götterdienstes.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

muß der Mann höherer Kaste deshalb lernen sich zu schicken.¹⁾

2. Die Stätten und Formen des Götterdienstes.

Im Distrikt Madras treffen wir in der Nähe der auf dem Grundemann'schen Atlas Sirunalur²⁾ genannten Ortschaft mit Einwohnern lutherischen Bekenntnisses eine merkwürdige Stätte altheidnischer Gottesverehrung. An der Küste, einer vorgelagerten Insel gegenüber, liegen in der Richtung nach der ehemals holländischen Kolonie Sadras³⁾ zu sieben Pagoden beieinander. Das sind freistehende Tempelanlagen, welche durch die Riesenhaftigkeit, Eigentümlichkeit und Pracht ihres Baues und durch die Ausstattung und Feinheit der daran befindlichen Steinhauerarbeiten die hohe Kunst und das große Geschick ihrer Erbauer bekunden. Umgeben von Höfen und umschlossen von Umfassungswandern, die stellenweis zu gewaltigen Turmbauten in die Höhe wachsen, stellen die Pagoden ganze Gebäudegruppen dar, die aus Haupt- und Nebentempeln bestehen und Kapellen, Säle zur Beherbergung von Pilgern, Säulenhallen zu Lehrvorträgen, Galerien und Badeanstalten verschiedenster Art zum Zweck heiliger Waschungen für die Brahminen enthalten. In den weiten Räumen befinden sich Statuen der Götter, aus Thon gebrannt, aus Stein gehauen, von widerwärtigem Aussehen, aber reich vergoldet, welche halb nackt, bald bekleidet, bald stehend, bald auf kreuzweise unterschlagenen Beinen sitzend dargestellt sind. Der Name Pagode soll von bhagvati herkommen, dessen Sinn als „heiliges Haus“ gedeutet wird. Die Einrichtung von Herbergsälen zur Aufnahme von Pilgern weist auf die Brahmalehre hin, nach welcher, für die Erlangung erlösungswirkender Heilserkenntnis aus den heiligen Wedabüchern Opfer, Almosen, Wallfahrten, das Sprechen heiliger Lieder Kasteiungen unerlässlich sind, ohne daß auch der Gedanke an Belohnung dafür in dem Frommen aufkommen darf. Die heiligen Vorschriften fordern auch geradezu das Hören und Lernen bei einem tüchtigen Lehrmeister. Dieser, ein im Heiligtum dienender Brahmine,⁴⁾ badet sich im Tempelteiche und

¹⁾ Weitbrecht, Augenblätter 1887, S. 234.

²⁾ Singalur? (Chingleput. engl.; Itchingelpettei. tamil).

³⁾ Graul, Reise nach Ostindien V, 194 ff. 198 ff.

⁴⁾ Baierlein, evang.-luth. Mission in Ostindien 95; Graul, Reise nach Ostindien IV, 36 ff.

hütet sich dann, daß kein Lufthauch, welcher einen Menschen niederer Kaste oder einen Europäer — als Kastenlosen — berührt hat, ihn treffen möchte. Denn dadurch würde er wieder unrein und müßte seine Waschungen mit allem dazu gehörigen Bewegungen, Berührungen der Ohrläppchen u. und mit allen hergenurmelten Mantras, ¹⁾ d. i. Gebetsprüchen noch einmal durchmachen. Nun bildet sich ein Zug von Trommlern und Pfeifern, von Tempeldienern und solchen, die die Opfer tragen. Die Trommler und Pfeifer bleiben vor den Tempelthüren stehen. Denn sie sind niederer Kaste und dürfen den Tempel nicht betreten. Sie machen es aber draußen gar wild und kraus, dazu werden Böller abgefeuert, die viele Meilen weit gehört werden. Die Tempeldirnen aber gehen in den Tempel hinein; denn sie sind den Götzen angetraut, gehören ihm also an und müssen vor ihm tanzen. Der Brahmine beginnt nun, den Götzen zu salben, mit Sandelpulver zu bestreuen und mit Blumen zu beschütten. Damit aber die anderen Götter aus der nächsten Verwandtschaft nicht neidisch werden möchten, daß ihnen kein Dienst geschieht, und also das Opfer irgendwie verderben, so muß man sich auch mit ihnen abfinden.

Dieser Götter der nächsten Verwandtschaft sind aber nicht weniger als Tausend und acht. Ihnen muß also auch ein Opfer gebracht werden. Da sie nun aber doch unmöglich alle gekostet werden können, so muß ihnen wenigstens eine Blume ²⁾ geopfert werden. Und da auch in Indien nicht gerade überall und immer 1008 Blumen bei der Hand sind, so muß der Priester doch wenigstens eine solche Handbewegung machen, als wenn er ihnen eine Blume zuwürfe. Diese Handbewegung muß er aber 1008 mal machen und muß dabei jedesmal den Namen des betreffenden Götzen nennen; sonst ist das Opfer ungiltig. Zu gewissen Zeiten müssen diese Götter auch gewaschen werden, müssen ihre Badefeste haben, an denen sie feierlich ins Wasser getragen und gewaschen werden. „Überdies müssen sie dann und wann einmal frische Luft schöpfen und

¹⁾ Über die heiligen Schriften, Vedas: Lieberbücher (Rigveda), Gesangbücher (Samaveda), Opferspruchbücher (Yajurveda), Zauberspruchbücher (Atharvaveda), die in Mantra (Götterlehre), Brahmana (Götterdienst) und Sutra (Heils- oder Sittenlehre) eingeteilt werden, siehe Hermansb. Missionsbl. 1882, S. 55; Wörlein, 13 Jahre in Indien S. 120.

²⁾ Die Blume ist Sinnbild des Herzens.

eine Spazierfahrt unternehmen.“¹⁾ Diese macht sich besonders anziehend in Chellambram, einer großen Tempelstadt im Süd-ar kot-Distrikt. Wir eilen, Kudalur an der Küste zunächst links lassend, dieser Pagodenstadt zu, die etwa sechs bis sieben Meilen nordwestlich von Trankebar liegt, ziemlich in der Mitte zwischen dieser und eben vorher genannter Stadt.

Man hat von Chellambram, auch Sidamberam genannt,²⁾ noch etwa drei Stunden bis zum Meere und eine Stunde bis an den Kolerun oder an den Belauer-Fluß. Breite, mit Kokospalmen bepflanzte Straßen führen auf das wichtige über 20 Morgen Bodenraum hin sich erstreckende Heiligtum zu Ehren des Gottes Siva,³⁾ des besonderen Beschützers der Büßer. Dieser wird mit dem Dreizack und einer Jagdschlinge versehen, dargestellt und führt eine Feuerflamme als Sinnbild der im Gewitter zerstörend aber auch reinigend wirkenden Naturkraft. Auf der Stirn hat er noch ein drittes Auge und trägt fünf Köpfe auf der gewaltigen Schulter. Wer in Chellambram stirbt, geht geradeswegs in den Himmel. Aus Ehrfurcht vor der Macht des Gottes sind alle Häuser niedrig gebaut. Niemand darf es wagen, zweistöckig zu bauen. Denn je niedriger die Häuser sind, um so stattlicher nimmt sich der Prachtbau der Pagode aus.

Gerade die hiesige Pagode ist eine der berühmtesten in Indien und steht im Rufe großer Heiligkeit. Sie betreten, ja ihre Türme von weitem gesehen zu haben, gilt als sicheres Mittel, die Seligkeit zu erlangen. Viele alte ehrsame Heiden in der Ferne geloben, vor ihrem Ende noch einmal nach Chellambram zu pilgern, um unter den tausend Seligkeitsmitteln, die die Brahminen anpreisen, auch dieses noch zu haben. Und sollten sie nicht hintommen, schon der ernste Wunsch, Chellambram, zu sehen, wird von den Göttern für die That genommen. Das mächtige Viereck umschließen zwei Mauern, deren äußere, von Granitsteinen gebaut, dreißig Fuß hoch, auf den beiden Längseiten je 1164 und auf den Kurzseiten je 1020 Fuß lang ist, während die innere Umfassung viel niedriger und aus schön behauenen, zum Teil aus gebackenen Steinen gebaut ist. Der Zwischenraum ist mit

¹⁾ Baierlein, evang.-luth. Mission in Ostindien, S. 66.

²⁾ Graul, Reise nach Ostindien IV, S. 39. Verb.-Bl. 1869, Beibl. Nr. 17.

³⁾ Über die Indische Götterwelt siehe Germann: Fabricius S. 26. ff. Wörrelein 13 Jahre in Indien S. 125 ff.

Kokospalmen bepflanzt. Vier, je 144 Fuß und darüber hohe Eingangsthüren führen gen Morgen und Abend, gen Mittag und Mitternacht in das Innere. Sie sind auf allen Seiten mit Figuren und Bildsäulen über und über bedeckt, die mit großer Kunst in Stein gehauen sind. Überragt sind die Thore von Thürmen, die sich an 200 Fuß noch über ihnen zum Himmel erheben.

Innerhalb dieses riesigen Prachtbaues tragen 1062 Säulen, jede aus einem einzigen Stein gearbeitet, das Dach einer weiten Halle, in der bei Festen das Bild des Gottes Siwa aufgestellt wird. In den inneren Gemächern wird der Tempelschatz aufbewahrt, bestehend aus Geschmeide und Edelsteinen, womit die Götterbilder und Tempeldirnen geschmückt werden, und aus barem Golde, im ganzen wohl anderthalb Millionen Mark an Wert. Früher soll der Schatz noch erheblich reichhaltiger und wertvoller gewesen sein. Treten wir nun dem Sehenswerthesten nahe! Dies ist Siwas Bild. Fast in Menschengröße steht er da, aus eitel Gold gearbeitet, in der Haltung eines Tanzenden berührt er mit dem Fuß den mit Silberplatten belegten Boden. Hinter dem Bilde befindet sich ein völlig leeres Zimmer, Siwas Wohnung. Ein violettseidener Vorhang verhindert den Einblick in das Innere. Der Vorhang trägt den Namen: „das undurchdringliche Geheimnis, das Allerheiligste,“ er verdeckt den „Glanz der Gnade, das unendliche, unsichtbare Wesen, die Ursache aller Dinge, Brahm, dem nichts entgeht.“

Um diesen gewaltigen Tempel wird nun der Wagen mit den Gözen gezogen. 50 bis 60 Fuß hoch, achtföckig, ist er über und über mit Schnitzwerk bedeckt und ruht auf massiven Rädern. Das Schnitzwerk stellt Götterbelustigung dar und ist stellenweis solcher Art, daß es nicht wohl angesehen werden kann. Der Wagen darf nur von Menschen gezogen werden. So greifen denn Hunderte zu den bereitliegenden langen Seilen und ziehen daran, andere stehen hinten und an den Seiten, um den Wagen zu schieben. Auf demselben stehen die Brahminen und feuern die Menge an. Dabei machen Trommler und Bläser einen wilden Lärm, und die Völker hören nicht auf zu schießen. Tausende von Menschen, aus allen Dörfern herzuströmend, bilden Zuschauer, die besonders des Ziehens wegen willkommen sind. Solch ein Ungetüm von Wagen denke man sich nun auf ungepflasterten, dazu keineswegs ebenen Straßen, und man kann sich vor-

stellen, daß mehrere Tage vergehen, ehe derselbe um den zwanzig Morgen bedeckenden Tempel herumgezogen ist. Es ist auch nicht zu verwundern, wenn bei solcher Gelegenheit einmal ein Brahmine, der solcher Arbeit ungewohnt, mit schieben wollte, zum Fallen, unter den Wagen kam und dergestalt übergefahren wurde, daß das Rad ihm über beide Beine ging. Die zeitige Ausbreitung des Christentums läßt es an Zugkräften gebrechen, daß die Brahminen selbst Hand anlegen müssen, um das Ungeheuer in Bewegung zu setzen. Es ist insolgedessen schon dahin gekommen, daß sie den Götzenwagen kleiner, nach ihrer Aussage nur schöner haben machen lassen.

Eine Eisenbahnfahrt weiter nach dem Süden zu führt uns durch eine dorfreiche, gartenartige Landschaft hindurch. Wir sehen rechts den Wasserspiegel des Wirana-Sees blinken. In diesen mündet ein Kanal, der zur Regenzeit die durch einen mächtigen Steindamm gestauten Wassermassen des Kolerun in den Wasserbehälter ergießt, von dem aus in tausend kleinen und immer kleineren Wasserleitungen die vielen Reizfelder ihre Befruchtung erhalten. Am Südenende des Sees liegt die Stadt Manargudi, in der sich etwas für das Heidentum bezeichnendes findet, nämlich Wohlfeilheit von falschen Zeugen, da es für eine Rupie (= 2 M.) 16 Stück giebt, während sie andernwärts wenigstens teurer sind. Dieser Ort und Combaconum haben durch diesen Artikel etwas Besonderes vor andern voraus. Solche falsche Zeugen ¹⁾ schmieden Kunstgriffe, machen Dokumente, bestechen Richter und besitzen andere Fertigkeiten mehr, um die Armen zu unterdrücken.

Zumier den Kolerunfluß zur Rechten, kommen wir durch eine wunderschöne Gegend nach Mayaweram, ²⁾ einer Stadt von 10 000 Einwohnern. Einer der schönsten Orte Indiens, zeugt er durch seinen Namen, Pfauenstadt, für die Herrlichkeit seiner Lage. Unter Bäumen wie begraben, gleicht die Stadt einem ungeheuren Garten, in dem Pagoden, Tempel, Kasthäuser, künstliche Teiche abwechseln mit Bananenpflanzungen, Kokoshainen und Bambuswäldern. Hier reiht sich Reizfeld an Reizfeld. In tausend Wasserleitungen sendet der Kaveri seine vom Ostindischen West-Monsun ihm zugetragenen Wassermassen durchs Land, und grüne Saaten wogen, innerhalb acht bis neun Monaten doppelte und dreifache Ernte spendend,

¹⁾ Verb. Bl. 1867, Nr. 10; 1869, Nr. 17.

²⁾ Graul, Reise nach Ostindien IV, 86 f; Verb. Bl. 1874, 2.

ohne daß man von Dingen und Pflügen etwas weiß. Aber gerade in diesem Paradiese grinsen uns die Zerrbilder der Götzen an und wimmelt es von Dämonen oder Geisterspuk, wie nirgend sonst. Hier hat Wischnu fünf, Ganesa sieben Tempel. Sieben Tempel stehen da allein für böse Gottheiten Voblichen Geschlechts, und 26 Tempel zählt man im Ganzen. Wenn Oktober-Vollmond bis zum November-Vollmond wallfahrten Tausende und Ubertausende nach Mayaweram zu einem großen Badefeste,¹⁾ um im Cavery ihre Sünden abzuwaschen. Dann hat dieser Fluß die gleiche Heiligkeit, wie der Gangesstrom in Bengalen. Der erste, der mittlere und der letzte Tag des großen Badefestes sind Haupttage. Von Fern und Nah sluten Menschenströme hier zusammen. Dann sind die Straßen geziert mit Blumenguirlanden und Laubgewinden, an den Seiten bilden reich verzierte Götzenbilder, Gruppen von Menschen mit Glocken, Schellen und Trommeln, Kuchenbäcker und Verkäufer aller Art förmliche Spaliere. Dazwischen aber wogt die entzückte Menge, die in der Nähe des Flusses immer dichter wird. Dort am Ufer ist eine Halle gebaut, worin die Götzenbilder mit Gold und Silber überladen, durch ihren Prunk sich bemerklich machen. In der Mitte des Flusses steht auf steinernem Untergerüst der heilige Stier, ehemals von Stein, jetzt von Silber. Guirlanden ziehen sich über ihn hin nach beiden Seiten des Flusses, rings um ihn her auf runden Ständern, mitten im Wasser, geldgierige Brahminen, die grüne Grashalme zum Waschen und gelbliche Reiskörner zu heiligem Anstrich für Geld verkaufen.²⁾ An dem Ufer schicken sich Männer, Weiber und Kinder, vor Allem aber die mit Asche beschmierten Büßer zum Baden an. Dazwischen kommt etwa ein prächtig geschmückter Tempel-elefant.³⁾ Man hält dem heiligen Tiere Geld hin, das dieses seinem Führer auf dem Rücken hinaufreicht, dann aber warten die Leute andächtig mit gefalteten Händen, bis das Tier zum Dank mit seinem Rüssel auf sie spricht. — Endlich ist der Hauptaugenblick gekommen! Das eingetauchte Götzenbild soll das Wasser heiligen. Cymbeln, Schalmeyen, Trommeln ertönen, sobald der Aufzug sich in Bewegung setzt. Voran die Musikanten, dann einige Tanzdirnen, darnach bringt einer das Gefäß mit dem heiligen Feuer! Zuletzt kommt das Götzenbild, von einigen Männern

¹⁾ Graul, Reise nach Ostindien IV, S. 98.

²⁾ Werb. Bl. 1864, Nr. 2.

³⁾ Graul, Reise nach Ostindien IV, S. 99.

auf starken Bambusstäben getragen. Kaum ist es eingetaucht, so geht das Baden los! Alle tauchen unter, reiben den Kopf und bespülen sich über und über mit Wasser.

Einem großen Teil der Festgäste ist's indes nicht so sehr um das Abwaschen der Sünden, als vielmehr um den Jahrmarkt¹⁾ zu thun, der mit dem Feste verbunden ist. Denn während der Festzeit sind alle Straßen voll von allem Möglichen, was das Leben erfordert und was in kleinen Orten gar nicht, zu anderen Zeiten auch in Mahaweram nicht in solcher Auswahl zu haben ist. Und neben den Bedürfnissen des Lebens gibts allerlei, was zur Belustigung gehört. Hier kommt eine Prozession mit Musik. Es ist jedoch keine Göttersondern eine Tigerprozession. Denn die Männer führen einen Tiger in ihrer Mitte, der gar gewaltige Sprünge macht. Doch ist er so wild nicht. Denn es ist ein als Tiger angestrichener Mensch, mit künstlichen Ohren und langem Schwanz. Knappen, mit Schwert und Schild, gehen vor ihm her und teilen sich gegenseitig mit rostigen Schwertern reichliche Hiebe aus, die mit runden Schildern aufgefangen werden.

Dort wieder sehen wir eine Schwinganstalt. Die Menschen hängen aber nicht, wie ehemals, an eisernen Haken, die durch ihre Rückenhaut²⁾ gehen, sondern sie sitzen bequem in einer Art Karussell, das sich gleich den Flügeln der Windmühle nach oben und unten im Kreise herumdreht.

Aus diesem Tumult winden wir uns durch die Menschenmenge zum Bahnhof und fahren nach Tanjore.³⁾ Das ist eine alte heidnische Königsstadt, von etwa 50000 Einwohnern, etwa zwölf deutsche Meilen von Trankebar entfernt. Die Umgebung mit ihren Reisfeldern, Gainen, Tempeln, und Teichen gleicht einem mächtigen Garten. Trifft sich gerade, daß man in dem Monat, in welchem die Wiederkehr der Gottheit erwartet wird, die Stadt betritt, dann findet man vor jedem Hause mehr oder weniger künstliche Malereien im Sande, ähnlich denen, die die Zuckerbäcker auf Kuchen machen, weiße Sternchen und Kringel mit gelben Blumen bedeckt. Beachtenswert in Tanjore ist als ein Zeugnis indischer Baukunst aus hohem Altertum die Siwa-Pagode. Umgeben von einer 120 Bogen haltenden Säulenhalle mit ebensoviel Bildern wird

¹⁾ Auch Baierlein, Missionäst. S. 185.

²⁾ Siehe dies Schauerpiel noch bei Graul V, S. 123.

³⁾ Graul, N. n. Ostind. IV, S. 10, 225. Verb. Bl. 1865, Nr. 4.

sie gleichsam bewacht von dem heiligen Stier, einem schwarzen Granitblock, 26 Fuß lang und 12 Fuß hoch. Auf der höchsten Spitze der Pagode ruht eine ungeheure Steinkuppel, die der Überlieferung zufolge auf einer zwei Stunden langen Bahn hinauf geschafft sein soll.

Wir kommen nun zum heißen Tritschinopoli,¹⁾ einer Stadt von 100000 Einwohnern, die zum größeren Teil jetzt Muhamedaner sind. Hier teilt sich der Cavery in zwei Arme, über welche zwei Brücken, die eine von 40, die andere von 32 Bogen, führen. Die Industrie arbeitet in der Goldschmiedekunst, in Weberei, Malerei, Sattlerei und Zigarrenfabrikation. Ueberdies macht die Kreuzung von drei Eisenbahnrichtungen die Stadt auch zu einem militärisch wichtigen Punkt für den Süden. Die Umgebung ist anders als wir sie bislang gefunden haben. Es ist eine trockene, den Sonnenstrahlen hart ausgelegte Ebene, aus welcher sich einzelne Granitfelsen hie und da erheben. Auch mitten in der Stadt erhebt sich ein solcher Fels 600 Fuß hoch über die Erde, der einen rechten Glutofen für die nächsten Straßen bildet. Denn die Sonnenstrahlen erhitzen den nackten Felsen so, daß er wie ein Ofen die Hitze wieder von sich ausstrahlt.²⁾ Auf halber Höhe dieses Felsens steht eine Siwa-Pagode, auf der Spitze ein Ganesa-Tempel.³⁾ Zu ersterer führt ein bedeckter und verzierter Gang hinauf, dann aber windet sich der Weg steil am Felsen empor, so daß vor einer Reihe von Jahren 500⁴⁾ festfeierende Menschen verunglückten. Aus dem künstlich gegrabenen Teich holt ein Elefant täglich in feierlichem Aufzuge heiliges Wasser, um den Gott zu baden. Ein Sommerhäuschen im Teiche ist des Gottes Wohnung bei dem Sommerfeste, an welchem Teich und Umgebung in einem Lichtmeere erstrahlen.

Eine andere Stätte der Anbetung ist die bei Tritschmopoli im Cavery gelegene Insel Sriranga⁵⁾. Da finden sich nicht weniger als 21 Pagoden, auf denen heilige Affen herumklettern. Als Wallfahrtsort ist die Insel in Indien berühmt. Die heiligen Bücher sagen davon:

„Wer hieher kommt, wird nimmer in die Hölle fahren. Die Schmerzen des Todes und die Beschwerden

¹⁾ Graul, N. n. Ostind. IV, 8 f. 76 f; Werd Bl. 1868, S. 14.

²⁾ Baierlein, Missionärsf. S. 175. Graul a. a. O. IV, S. 80.

³⁾ Sinnbild der Klugheit.

⁴⁾ Graul, Reise nach Ostindien IV, S. 80.

⁵⁾ Graul, Reise nach Ostindien IV, S. 8; S. 80.

der vielfältigen Geburt werden ihn nicht erreichen. Deshalb können die Verständigen in der Welt es nicht lassen, diesen Ort zu besuchen, das Haus der Götter zu sehen, hier zu baden, den Priestern zu dienen und ihnen Gaben zu bringen. Wenn Jemand auf dem Wege hieher hustet, Ekel empfindet, krank ist, wider einen Feind geht, oder lügt und nur einmal das Wort „Kanga“ ¹⁾ ausspricht, so wird ihm kein Unglück begegnen. Sagt er das Wort „Kanga“ aber zweimal, so wird er aller früheren Sünden ledig, und die ganze von sieben Seen umgebene Welt wird ihn preisen. Bei den Lärmumzügen zu des Gottes Ehren müssen die Heiden vor dem türkischen Gotteshause schweigen. Als die Trommel einmal an der Stelle gerührt wurde, rissen die Muhamedaner in ihrer Wut den Heidengott in lauter Fehen. Das führte zu einer Schlägerei, die einigen das Leben kostete. (Vgl. Graul a. a. D. IV, 76; auch die Verb. Bl. 1868, Nr. 14.)

3. Die Wohn- und Lebensweise der Familie.

(Nach Graul, Reise nach Ostindien III, 28; IV, 90 f.; V, 69 und Meyer, Konversationslexikon „Ostindien“.)

Die Wohnung des Inders zeigt alle erdenklichen Gestalten. Sie erscheint als Hütte, bestehend aus einigen senkrecht und wagerecht verbundenen Bambuspfehlern, die mit Matten oder Lehm gedichtet sind und auf denen ein einfaches Blätterdach ruht, oder als Haus, in allen Größen bis zum fürstlichen Palaste, aus Stein gebaut und mit plattem oder ziegelgedecktem Dach. Während der Inder nur durch Teppiche den Platz des Tisches und Sitzes anzeigt, finden sich in den Häusern der Europäer die bei diesen gebräuchlichen Zimmerausstattungen. Eine besondere Annehmlichkeit in den besseren Wohnungen ist die Panka. An der Decke des Zimmers befindet sich ein langer, mit Zeug überspannter Rahmen, der durch eine besondere Vorrichtung in fortwährender Bewegung erhalten wird, solange Personen in dem Zimmer sich aufhalten. Dadurch wird ein kühlender Luftzug hergestellt, der bei der indischen Hitze von außerordentlichem Werte ist.

Für die Gründung und das Leben einer Familie ist

¹⁾ Kanga = Vishnu, siehe Graul a. a. D. IV, S. 8.